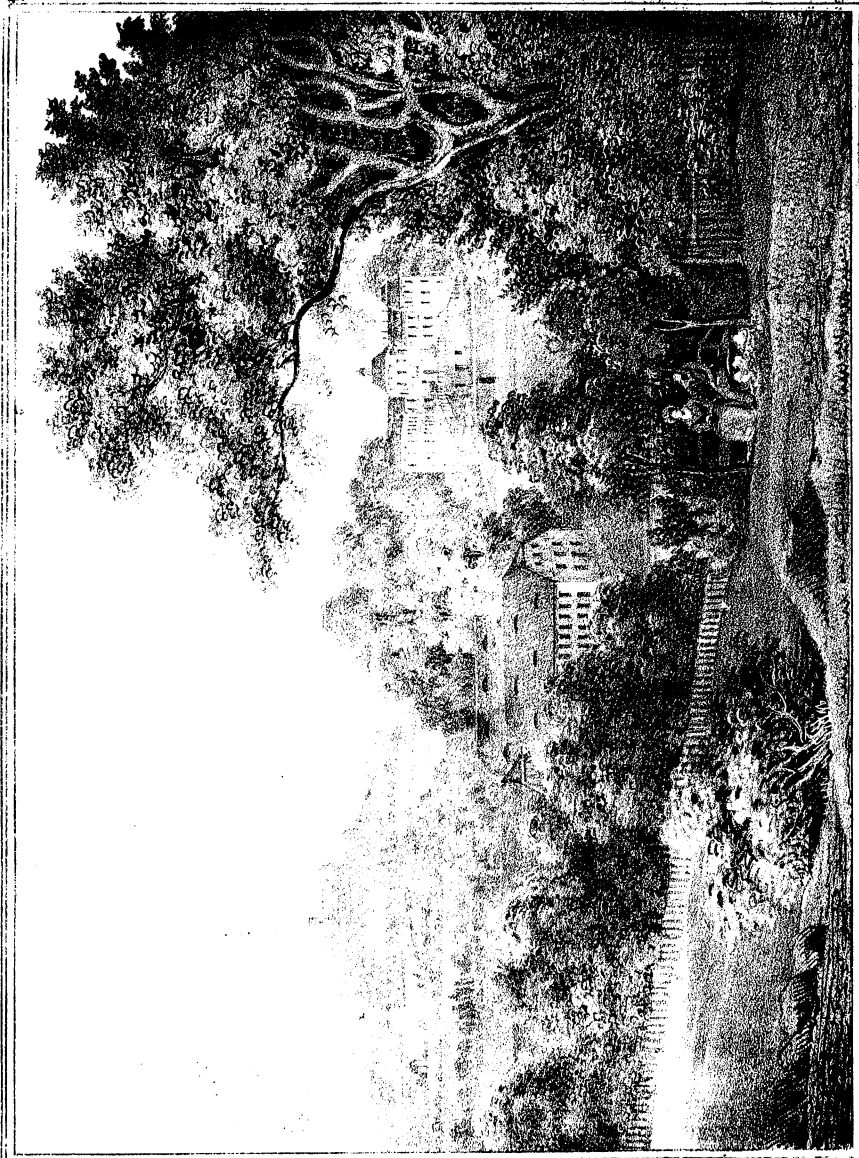




Schloss Groditzberg

Der Breslauer = Bote

ein Volksblatt für den gebildeten Bürger.

Herausgegeben

von

Moritz Bauschke.

Von diesem Volksblatte erscheinen alle Monate zwei Hefte, jedes Heft $1\frac{1}{2}$ Bogen stark, mit einem, bisweilen auch zwei guten Steindrucken, abwechselnd Breslauer Ansichten mit Ansichten aus dem Niesen- und Gläsegebirge, für den Preis von 2 Sgr. die jedesmal erst beim Empfang eines Heftes zu entrichten sind. Dem Hefte wird noch unentgeltlich ein allgemeiner Anzeiger beigegeben, in welchem Bekanntmachungen, sowohl literarische als auch anderer Art, gegen Insertionsgebühren von $\frac{1}{4}$ Sgr. für die Zeile aufgenommen werden. Auswärtige wollen sich gütigst mit Bestellungen an die resp. Post-Agenten wenden, Buchhandlungen an das Verlags-Comptoir in Breslau. Diejenigen welche dieses Blatt gegen annehmlichen Rabatt in Commission nehmen und gerätigst weiter verbreiten wollen, werden ersucht sich unmittelbar zu wenden an die

Expedition des Breslauer Boten

in Breslau, am Neumarkt. Katharinenstr. Nr. 19. (Erste Etage.)

Schloß Grädisberg.

Wir geben diesem Hefte eine Ansicht des bei Goldberg gelegenen Schlosses Grädis bei. Der Berg, auf welchem es erbaut, liegt frei und zwei verschiedene Wege führen hinauf. Das Schloß, dessen

Kuinen man noch heut bewundert, ist im Jahre 1473 von Friedrich dem Ersten aufgeführt worden. Bei einer spätern Fortsetzung unser Reisskizzen mehr davon.

Die beiden Kunstreiter.

(Fortsetzung.)

„Und das sagen Sie? Herr Ritter!“ unterbrach ihn der Graf, hielt aber, von dem Grauen ergriffen, den sein Blick in ihm erregte, wieder inne.

„Ja lesen, lesen Sie nur in diesen Zügen,“ versetzte jener, „und sehen sie selbst wie es um eine Gauklerlarve steht. Ich ließ mich einst von dem gaukeln. den Scheine hinreißen. Die Vorstellung von einem

freien abentheuerlichen Leben riß mich hin, und eine heftige jugendliche Leidenschaft gab mir Kraft und Muth, der ganzen Welt zu trotzen. Begaubert von der berühmten Seiltänzerin, die Niemand mehr in meiner Frau erkennt, verließ ich eine ehrenvolle Stellung in der Welt, wagte einen einzigen verwegenen Sprung über die Grenze des von mir gehaltenen und verachteten Konvenienzebens, und wurde für das ganze Leben ein Slave der Laune anderer Leute. Mit zerrissenem Herzen muß ich Gelächter rings um mich hervorrufen, und wenn Alle bei meinen Lustsprüngen, meinem verzweif-

ten Reiten jauchzen und klatschen, wenn das Gaud von Lachen bei meinem Mienenpiel wiederholt, dann nagen tausend Schlangen an meinem Herzen, und es ist mir als hörte ich das Hohngelächter der Hölle über mein verschmerztes Leben.“

„Das ist Krankheit, lieber Herr Ritter!“ entgegnete bewegt der Graf. „Hypochondrie, von der ein Arzt Sie heilen kann, die aber keinen wirklichen Grund in Ihrer glücklichen, beneidenswerthen Lebensweise hat. Wie können Sie ein Leben verschmerzt nennen, das Sie zur Freude und zum Ergötzen so vieler Menschen verwenden? Wie können Sie eine Kunst verachten, die, so wie Sie dieselbe ausüben, sich hoch über das Gewöhnliche erhebt!“

„Ja so dachte ich einst!“ rief der alte Ritter, während ein Nachschein jugendlichen Feuers aus seinen Augen strahlte, „so giebt's doch noch einen Menschen, der von Herzen meine Kunst liebt und achtet. Es sey! Sie haben das Bild meiner schwärmerischen Jugend in meine Seele zurückgerufen. Auf mein Wort, Herr Graf! sein sie vierzehn Tage lang mein Schüler; doch nur unter einer Bedingung: Sie dürfen mir weder Lohn noch Geschenk dafür anbieten. Ihre Liebe zu meiner Kunst ist mir der schönste Lohn. Ich weiß, daß Sie ein reicher Mann sind und nie, wie ich, nöthig haben werden, eine freie Kunst zum Erwerbsweig zu erniedrigen.“

„Ich ehre Ihr Zartgefühl,“ versetzte Graf Frig, „obgleich Sie mich zu Ihrem beständigen Schuldner machen. Wir fangen also heute an, Herr Ritter, und — Ihre Tochter nimmt doch Theil an den Uebungen und lehrt mich den Tanz auf dem Stahldraht? Auf einem gewöhnlichen Seile gehe ich schon mit ziemlicher Sicherheit; ohne weibliche Ermunterung gelingt mir nichts.“

„Ja so!“ sagte der Alte und betrachtete ihn mit einem scharfen, argwöhnischen Blick; „die Anleitung meiner Tochter ist Ihnen vielleicht wichtiger, als die meine; aber nein, Graf Falkenberg, Ihre Züge täuschen nicht, und ich will Sie nicht verkennen. Ich halte Sie für einen Mann von Ehre, der auch weiß, was er Anderer Ehre schuldig ist. Die gewöhnlichen Artigkeiten, welche Sie hin und wieder meiner Tochter gesagt haben, wissen wir, Sie sowohl als ich, nach

ihrem Werthe zu schätzen. Allein die Wärme, mit der Sie oft von unserer Kunst gesprochen, giebt mir die Ueberzeugung, daß Sie hier keinen Anlaß zu einem leichtfertigen Abenteuer suchen. Wenn es so wäre, würde doch Ihre Mühe vergeblich sein. Daß die Gegenwart meiner Tochter wünschenswerth sey, kann ich begreifen; ohne weibliche Ermunterung habe auch ich Nichts gelernt, was das Gewöhnliche übertraf. Doch auch in dieser Rücksicht eine ernstliche Vorherbedingung: fühlen Sie, daß Ihr Theil an meiner Giasinda auch im allerkleinsten Grade die Mauer übersteigt, die Stand und Verhältnisse hier in dieser Welt zwischen uns erhoben haben, so versprechen Sie mir auf Ehre und Gewissen, augenblicklich eine Bekanntschaft abzubrechen, die Ihnen vielleicht, aber nie mir noch meiner Tochter gefährlich werden könnte; denn es gehört auch zu den Eigenthümlichkeiten unseres Standes, daß wir unsere Ehre als Menschen nicht in dem Urtheil anderer Menschen über uns, sondern nur in unserm eignen suchen müssen.“

Die Offenherzigkeit und stolze Zuversicht, womit der Alte dieß sagte, jagte das Blut in die Wangen des jungen Grafen, denn er konnte sich selbst nicht verhehlen, daß die Hoffnung auf ein näheres und traulicheres Verhältniß zu der schönen Giasinda das Haupttriebwerk seines abentheuerlichen Unternehmens war. Seine Antwort war etwas verworren; allein er gab dem Vater sein Ehrenwort darauf, daß er keinen Augenblick länger dessen Haus besuchen wollte, als es mit dem, was er der Familie und sich selbst schuldig war, bestehen konnte.

Mit einer Lebhaftigkeit und Freude, welche seine Umgebung sich nicht erinnern konnte, an dem Alten bemerkt zu haben, führte er seinen neuen Schüler in das große Gebäude, dessen er sich sowohl zur Bühne, als zur Reitbahn bediente, und wo die Familie sich jeden Vormittag hinter verschlossenen Thüren ohne Zuschauer einübte. Pietro und Giasinda waren Beide überraschte, erstaunte Zeugen des ersten Versuches des behenden ansehnlichen Grafen, wodurch er schon eine ziemliche feste Haltung und frühere Uebung an den Tag legte. Allein seine Reizung, sein Eifer und seine für einen Anfänger ungewöhnliche Kühnheit erfreuten besonders den Alten. Bei den mimischen Uebungen un-

ternahm der Graf Pierots Rolle, die er oft in der Schule seinen Jugendgefährten vorgespielt hatte, und es gelang ihm bereits bei dem ersten Versuch, selbst dem ernsten Ritter ein herzliches Lachen abzulocken, eine Seltenheit, die Pietro und Glaspinda noch nicht erlebt hatten; denn wie oft der Alte auch andere zum Lachen gebracht hatte, schien er selbst doch kein anderes Lächeln als das, welches aus Bitterkeit und Verachtung des Lebens entstand, zu kennen. Glaspinda war seelenfroh über die Veränderung, die mit ihrem schwermüthigen Vater vergangen zu sein schien, und als die Abendstunden verfließen waren, dankte sie dem Grafen herzlich für den glücklichen Einfall, wodurch der Vater wie verjüngt worden war.

(Fortsetzung folgt.)

C h e l i c e s G l ü c k.

(Fortsetzung.)

In der Stube, in die der Conseribirte geführt wurde, arbeiteten ein junges Mädchen und ihre Mutter bei dem schwachen Schein einer Lampe. Das Bauernmädchen stand, sobald Philipp eingetreten, rasch auf, und verschloß mit Sorgfalt die Thüre der Hütte hinter ihm und Denjenigen, die ihn so gewaltsam hereingebracht hatten. Eben wollte er eine Erklärung wegen seiner Entführung verlangen, als ihm einer der Bauern zuflüsterte: „Sein Wort, oder Du und wir sind verloren.“

„Da kommt er,“ unterbrach ihn der andere Bauer, der das Ohr an den Fensterladen gelegt hatte; sogleich wurde die Lampe verborgen und ein allgemeines Stillschweigen beobachtet. Kaum war das Licht verschwunden, als stark an die Thüre geklopft wurde.

„Nun, wer ist da? was wollt Ihr?“ fragte das junge Mädchen, die Verwirrung einer plötzlich erwachenden nachahmend.

„Ich bin, Wamsell Annette, der Nachbar Etienne; man hat so eben an meine Thüre geklopft, und da ich vermuthete, daß Jemand mit mir hat Spaß treiben wollen, so möchte ich gern fragen, ob Euer Bräutigam Antoine noch da ist?“

„Er ist vor einer Viertelstunde weggegangen,“ erwiderte Annette mit einem lächelnden Hinblick auf den jüngsten der beiden Bauern.

„Dann ist er es auch gewesen, wie ich zu meiner Frau sagte, die seine Stimme nicht erkennen wollte. Nun ihm will ich wohl verzeihen, einen öffentlichen Beamten zum Besen gehabt zu haben, besonders da morgen seine Hochzeit ist. Euch zu Gefallen, Wamsell Annette habe ich mir auch zur Hochzeit eine ganz neue Gend'armenuniform angeschafft. Nun gute Nacht, morgen muß er den Spaß mit einer Kanne Wein bezahlen.“

Nachbar Etienne entfernte sich; Antoine öffnete leise die Thüre der Hütte, sah den Nachbar in sein Haus treten und wiederholte leidend: „Morgen muß er den Spaß mit einer Kanne Wein bezahlen.“

Die Lampe wurde wieder auf den Tisch gestellt; der junge Conseribirte hatte schon begriffen, welcher Gefahr er entkommen war.

„Nun Varschel!“ sagte der alte Bauer zu Philipp, „weißt Du nun, bei wem Du einziehen wollest? — Jetzt komm hierher und wärme Dich.“ — Er ließ ihn am Heerde, wo ein Bündel von Rebholz knitterte, niederlegen.

Philipp wußte nicht, wie er seine Dankbarkeit gegen diese guten Leute, die sich der ganzen Strenge der Gesetze des Kaiserreichs gegen die Fehler Widerspenstiger so weitwegens bloßstellen, ausdrücken sollte. Er sagte zu dem guten Alten: „Ich bin auch vom Lande, und wenn Einer aus Eurer Familie je etwas bedarf, was ich habe, sei es morgen oder in zehn Jahren, Philipp Hersant von Guermantes, seine Mutter und seine Frau werden ihm nie die Hülfe verweigern, die Ihr mir heute so großmüthig verliehen habt. Aber wie habt Ihr gewußt, daß ich ein Widerspenstiger sei?“

„Ei, man weiß nicht einen Gend'armen auf dem Wege von Bondy zu Boden,“ erwiderte der Hausvater, „ohne, daß die Nachricht bald nach Aulnay kommt.“

„Ist er wirklich todt?“ fragte Philipp schauernd.

„Todt wie ein Stein,“ antwortete Antoine.

Philipp konnte die Thränen nicht zurückhalten; Schluchzen ersetzte seine Stimme. Der alte Bauer schenkte sein Glas voll, um ihn zu beruhigen. „Weine

doch nicht, Bursche!“ sagte er, „es war ja nur Nothwehr gegen Gewalt. Bald hatten wir den Morgang erfahen und meine Tochter sagte, als wir heut Abend beisammen saßen, daß es gewiß der Elend bringe würde, wenn wir die Unglücklichen, die gewiß eben noch im Walde umherirrten, retten könnten. — Und wir nun uns anschickten, in den Wald hinauszugehen, da erscheint Ihr an der Thür des Gensd'armen, und da wir mit Sicherheit vermutheten, daß Ihr einer der Deserteurs wäret, so fielen wir über Euch her, um Euch zu retten. Das ist das Ganze.“

Die Nacht war schon weit vorgerückt, Philipp auf dem Sessel eingeschlafen, nachdem seine Wunde verbunden worden; Antonie war nach Hause gelaufen, um ein Hemde, ein paar lange Hosen und eine Jacke für den armen Widerspenstigen zu holen.

Gegen 4 Uhr des Morgens erhob sich der Alte und weckte Philipp. „Auf, guter Freund!“ — sagte er — „es ist Zeit, die Beine wieder zu brauchen. Zieht die Kleider an; dann müßt Ihr Euch auf den Weg machen.“

Der Widerspenstige gehorchte, dankte seinen Errettern tausendmal, gab dem Schwiegersohn und Schwiegervater einen kräftigen Händedruck und umarmte das weinende alte Mütterchen und auch das Mädchen, welche ihm eine silberne Münze in die Hand steckte. „Still!“ flüsterte sie — vergeßt nicht, daß Ihr und Eure Theresie für mich und meinen Antoine beten wollt.“ —

Ehe es noch Tag wurde, war Philipp schon auf dem Weg, der ihm so genau beschrieben worden, daß er sich nicht irren konnte. Glücklicherweise war er durch Challes und Eigny gekommen und er schlug nun den Fußpfad durch die schönen Ebenen von Saint-Laurent ein, der ihn gerade nach dem Dorfe Guermantes führte.

Das Geschick des Landmannes war damals graßlich, furchtbar das Elend eines Dorfes, wenn Einer seiner Bewohner es versucht hatte, sich der Menschen-ernte, die alle Jahre verzehrt wurde, zu entziehen. Die Strafe traf nicht allein die Angehörigen des Widerspenstigen, auch alle Nachbarn wurden ihr unterworfen. Die ganze Bevölkerung mußte für den Entflohenen verantwortlich sein. Man wollte, daß Furcht

und Eigenliebe zum Verrath bewegen möchten. Gensd'armen lagen in allen Hütten, und wenn es auch häufig erwiesen war, daß die Nachbarn an dem Verschweigen eines Conscriptirten unschuldig waren, ließ man dennoch ihre Kleider, ihr Geräthe, kurz ihr ganzes Eigenthum, bis zum Belaufe der Summe verkaufen, die der ausübenden Gewalt für die Zeit, welche sie bei ihnen zugebracht, bezahlt werden mußte. Die Taxe war, drei Franken täglich für einen Mann. Es waren damals selten weniger als zwei Gensd'armen in einer Wohnung; sie blieben mitunter mehrere Wochen bei dem Bauer. Wenn die Eltern des Widerspenstigen darauf beharrten, seinen Zufluchtsort zu verschweigen, so erlaubte der Staat gegen eine Summe von 1500 Franken ihr Stillschweigen; das war damals der Preis eines Mannes.

Das Dorf Guermantes war, als Philipp dort ankam, von den Soldaten der Behörden besetzt. Bei dem Anblicke der Gensd'armen, die auf den Thürschwellen schmauchten und plauderten, wagte er sich nicht weiter. Er wollte warten, ob er nicht Jemand aus dem Dorfe sehen und unbemerkt fragen könnte, was die Gensd'armen hier im friedlichen Dorfe wollten. Er wartete vergebens. Alle Bewohner der Gegend waren auf dem Plage vor der Kirche versammelt, um dem öffentlichen Verkauf der ganzen Habe der Wittve Hersant, Philipps Mutter, beizuwohnen.

Der Widerspenstige, müde, das Nahen eines Bekannten zu erwarten, und zugleich befürchtend, von einem der Gensd'armen bemerkt zu werden, entschloß sich, bis zum Dorfe Converne zurückzukehren. „Dort habe ich Freunde“, sagte er zu sich selbst, „dort werde ich Nachricht von meiner Mutter und Theresen erhalten.“

Heimlich schlich er sich dort in Vater Maurices Haus. Nach einem stauenden Ausruf und nachdem der Alte den jungen Freund zum Sigen gebracht hatte, fragte er, „Warum bist Du nicht in Paris geblieben? Was willst Du hier?“

(Fortsetzung folgt.)

Die Londner Diebstahls.

(Aus einem unlängst erschienenen Werke: A second Voyage
of Babylon the great.)

(Beschluß.)

Der Polizeidiener gab ihm hierauf zu verstehen, der Herr habe ein kleines Geschäft, wobei ihm der Kapitän wohl behülflich sein könnte. „Mit Vergnügen,“ war die Antwort, und nachdem er sich Alles aufs Genaueste erklären lassen, sagte er: „Entschuldigen Sie, daß ich mich auf ein Paar Minuten entferne,“ und verließ das Zimmer. Mein Freund, dessen Neugierde aufs Höchste gespannt war, that jetzt eine Frage an seinen Führer, aber dieser unterbrach ihn mit einer unbedeutenden Bemerkung über das Wetter, ein Wink, den jener sogleich verstand, und schnell die Ursache davon in einer an der Wand hinführenden Sprachröhre erkannte. Der Kapitän kam auch bald wieder zurück und erklärte, die Uhr sei wieder zu haben; da dieses aber viel Mühe kosten würde, so müsse man gleich hier fünf Guineen niederlegen, wofür die Uhr den folgenden Morgen zurückgegeben werden sollte. Die fünf Guineen wurden aufgezählt, und der Eigenthümer beschieden, mit dem Schlage zwölf sich vor der St. Georgenkirche einzufinden, um seine Uhr zu empfangen. Als dieses abgemacht war, sagte der Polizeidiener: „Jetzt Herr Hauptmann, wollen wir mit Ihnen eins trinken, wenn es Ihnen beliebt.“ — „Von Herzen,“ erwiderte dieser und zog die Klingel.

Ein hübsches Mädchen in der gewöhnlichen Tracht einer Magd brachte ungeheissen Gläser und eine andere Flasche. Als sie aber diese auf den Tisch setzte, sah sie den Gast mit einem langen durchdringenden Blick an und verließ das Zimmer. Dieß erregte natürlich eine Besorgniß bei ihm und ließ ihm den Wein nicht ganz so gut schmecken, als er seinem Gefährten zu schmecken schien, der nicht die geringste Lust zum Ausbruch zeigte, bis er die Flasche leer sah. Endlich stand der Polizeidiener auf und der Kapitän führte beide auf einem andern ganz verschiedenen Wege hinaus, und nicht lange, so befanden sie sich in einer der Hauptstraßen.

Mein Freund, welcher sehr begierig war, über das Geschehene nähern Aufschluß zu erhalten, bat den Polizeidiener, in einem nahen Gasthose mit ihm zu Nacht zu essen, was aber dieser unter einem Vorwande ablehnte, dafür aber versprach, am folgenden Abend in einem entfernten Theil der Stadt mit ihm zu speisen, wenn er den Verweis haben würde, wie Diebe ihr Wort halten.

Zur bestimmten Stunde fand sich mein Freund, eben so gekleidet wie am Abend vorher, an dem bezeichneten Orte ein. Die Glocke schlug zwölf Mal, und eben fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf, man habe ihn geprellt, als ein prächtig gekleidetes Frauenzimmer an ihm vorbeistreifte, ihn mit einem einzigen Blicke ansah, ein Packet ihm in die Hand drückte und unter der Menge verschwand. Es war die Uhr, aber es fehlte ein schwerer goldener Schlüssel, der daran gebunden gewesen war; doch auch dieser ward ihm Tags darauf in einem Briefe mit der Stadtrösch zugesandt, nachdem er den Umstand gegen den Polizeidiener erwähnt hatte, der sich Abends versprechener Klaffen im Gasthose einfand. Mein Freund erfuhr jedoch nichts Näheres, als daß das Dasein solcher Diebsversammlungen selbst in den höheren Behörden bekannt sei; daß es durchaus nothwendig schiene, sie zu durchsuchen, weil es sonst unmöglich sein würde, (selbst wenn die Diebe ergriffen würden), gekohnte Dinge wieder zu bekommen.

Frauenmuth.

In einem, eine halbe Meile von dem Hause des Försters P. gelegenen Städtchen war Jahrmak, und der Förster — erst seit kurzem verheirathet — hatte sich, indem er zugleich die Jagd besuchte, in frühesten Morgenstunden dorthin auf den Weg gemacht. Die junge Frau befand sich ganz allein in dem Hause und erwartete, als die Mittagstunde schon herannahte, recht sehnlich die Rückkehr ihres Gatten. Von drängenden Gefühlen geynigt und zugleich etwas unwohl, hatte sie sich jetzt angekleidet, wie sie war, für einige Augenblicke ins Bett gelegt, als plötzlich ein fremder Mann von verdächtigem Aeußern in's Zimmer trat

und vorgab, von dem Förster, welcher sich auf dem
Sabbarmarkt befinde, und dort einen Handel abschließen
wolle, zu diesem Behufe nach 15 Thalern gefendet
worden zu sein. Die kluge Försterin, welche sogleich
in dem Voten einen Betrüger vernahm, machte ge-
linde Einrede. Als der Fremde jenen Einwand zurück-
wies, und endlich sogar barsch erklärte: er habe dem
Förster zur Ueberbringung der 15 Thaler sein Wort
gegeben, und werde, wenn die junge Frau ihm diese
Summe länger verenthalte, Gewalt brauchen, da er
kannte sie völlig den Räuber, und sah nur eine List
als einziges Mittel der Rettung. „Sie sehen es ja,
sagte sie zu dem Fremden, daß ich, am ganzen Leibe
geschüttelt, das Bett nicht verlassen kann. In jener
Lischenschulde aber liegen die Schlüssel, der kleinste
derselben öffnet den Schrank, welcher sich hier in der
Seitenkammer befindet. Gleich vorne im Schrank wer-
den Sie ein Mäbchen mit Geld finden; bringen Sie mir
dasselbe her, damit ich Ihnen die 15 Thaler daraus
zugehe.“ — Der Räuber ergriff rasch das Schlüssel-
bund und eilte damit in die Kammer. Mit blühen-
schnelle sprang die Försterin jetzt vom Bette auf, öff-
nete die Kammerthür zu, und verschloß und verriegelte die-
selbe. Die Försterwohnung war neu erbaut, die Thür
fest und ohne Brecheisen schwer zu sprengen. Das
Kammerfenster war hoch und ganz klein, dadurch konnte
er nicht entkommen. Die vorsichtige Försterin schloß
jedoch noch die stark befestigte Hausthür und schob
die beiden davor befindlichen Kiesel vor, worauf sie
in die Stube zurückkehrte. Nachdem der Räuber in
der Kammer vergebens versucht hatte, die Thür zu
sprengen, verhielt er sich endlich ruhig. So war un-
gefähr eine Stunde vorüber, als anfänglich leise, dann
aber heftig und immer heftiger an der Hausthür ge-
pocht wurde. Hier dem Wohnzimmer des Hauses
befand sich eine Vorrathskammer, dortin begab sich
jetzt die Försterin und öffnete ein Fenster. Vor der
Thüre stand ein Weib von pierschrötiger Gestalt und
wildem Gesicht, welches jetzt die Blicke emporrichtete,
und mit ungesüßten Worten Einlaß verlangte. Als
dieser von der Försterin verweigert wurde, wüthete das
Weib und sagte, wobei es eine große Art unter der
Schürze hervorriß und drohend schwenkte: „Ich weiß
bestimmt, daß mein Mann sich im Hause befindet und

von dir, Schlange! abgesperrt wird. Deffnest Du nicht
gutwillig, so schlag' ich die Thüre und Dir den Kopf
ein!“ —

(Beschluß folgt.)

Pfennigblätter.

Wie verschieden oft die Meinungen und Gedan-
ken der Schriftsteller sind, beweist uns das Pfennig(?)
Magazin durch die Nummern 4 und 20. In der ersten
sagt irgend ein Mensch, der sich gewiß viel bei seinem
Gedanken gedacht hat: „von dem Menschengeschlechte
schlecht denken, heißt auf dem Wege sein, selbst ein
schlechter Mensch zu werden.“ Dagegen steht in Nr.
20. wörtlich Folgendes: „Von dem Menschengeschlechte
schlecht denken, heißt auf dem Wege seyn, selbst ein
schlechter Mensch zu werden.“ — Wenn das so fort-
geht, so kommt vielleicht Jemand in Nr. 40 und sagt:
— „von dem Menschengeschlechte schlecht denken, heißt
auf dem Wege sein, selbst ein schlechter Mensch zu
werden.“ — dann weiß man wahrlich zuletzt nicht mehr,
wem man von dem Dreien glauben soll.

Dem vaterländischen Pfennigblatt, das aus
alten Büchern ganz neue Geschichten bringt, empfehlen
wir folgende ganz neue Anekdote, die ganz in dem
blühenden Styl des Pfennigblattes geschrieben ist:

„Eines Tages da kaufte sich ein Mann, der einen
Nachbar hatte, mit diesem Nachbar ein Schwein,
so daß Jedem die Hälfte davon gehören that.
Der eine Mann, der wollte, daß es gleich sollte ge-
schlachtet werden. Der Nachbar aber, der wollte
nicht, daß es gleich sollte geschlachtet werden. Da
sagte der eine Mann, der da wollte, daß das Schwein
sollte geschlachtet werden: „Herr Nachbar,“ sagte
er, „wenn Ihr Eure Hälfte noch wollen lassen
laufen, so könnt Ihr es thun; ich schlachte mor-
gen meine Hälfte.“

L. D. Q.

G e h n s u c h t.

Eine Frau, deren Mann vertrieben war, schrieb
an diesen einen sehnächtigen Brief, worin unter An-
dern die Stelle vorkam: „Du sehest mir überall. Wo
reist Du schon wieder hier! Ich denke nur an Dich, und

so oft ich Abends und Morgens ins Zimmer trete und Deinen Schlafrock hängen sehe, wünsche ich, Du wirst da u. s. w.“

Reden für die Nachwelt.

Im Hause der Repräsentanten der vereinigten Staaten werden oft sehr lange und langweilige Reden gehalten. Vor Kurzem wurde ein Mitglied, das schon bereits mehrere Stunden die Rednerbühne eingenommen hatte, zu enden ersucht, und ihm gesagt, daß seine Bemerkungen bei der zu erörternden Frage ganz überflüssig wären. „Das weiß ich!“ antwortete er, „ich spreche auch nicht zum Besten des Hauses, sondern für die Nachwelt.“ — „Na, dann sprechen sie nur noch ein wenig länger,“, sagte ein Anwesender gelassen, „und Ihre eigentlichen Zuhörer werden dann gewiß bald vor Ihnen stehen.“

Die zehn Gebote der Siamesen.

Die Siamesen bekennen sich zum Buddhismus — einer Religion, die mit am weitesten verbreitet ist — und haben vorzüglich zehn Stücke zu befolgen, die merkwürdig genug sind: 1) Du sollst keine Thiere tödten. — 2) Du sollst nicht stehlen. — 3) Du sollst nicht ehebrechen. — 4) Du sollst nicht lügen und verleumden. — 5) Du sollst keinen Wein trinken. — 6) Du sollst nicht nach zwölf Uhr essen. — 7) Du sollst keine Spiele und öffentliche Beschäftigungen besuchen, noch Musik anhören. — 8) Du sollst keine wohlriechenden Sachen gebrauchen, noch Blumen oder andern Schmuck an dir tragen. — 9) Du sollst nicht auf einem Kissen schlafen oder ruhen, das höher ist als eine Elle. — 10) Du sollst nicht borgen und schuldig sein.

Der schöne Mörder.

In der schrecklichsten Zeit der französischen Staatsumwälzung war ein Herr von Wibbing einer der größten Eleganten und allgemein unter dem Namen „der schöne Mörder“ bekannt, weil man ihn nämlich für einen Theilnehmer an der Ermordung des unglücklichen

Königs von Schweden hielt. Zu jener Zeit, wo alle Fürsten für Tyrannen galten, war der Mord derselben in den Augen der Republikaner die schönste That eines Mannes. Darum ward Herr von Wibbing zu den höchsten Eirkeln gezogen, darum wetten sie auch vorzüglich alle Damen, ihm zu gefallen und darum ließ er auf allen öffentlichen Spaziergängen, in den Theatern u. immer nur „der schöne Mörder.“ (Mémoires sur Josephine. T. III.)

Sonst und jetzt.

Der Herzog Ernst von Gotha schickte um die Mitte des 17ten Jahrhunderts Einen seiner vornehmsten Räthe als Gesandten nach Wien. Als der Herzog bei seiner Zurückkunft seine Rechnung durchsah, fand er eine Ausgabe von 4 Groschen für eine Mittagmahlzeit zu Erfurt. Er ward hierüber ungehalten und sagte: „ich selbst verzehre nicht allemal so viel.“ Wie ganz anders ist es jetzt! Was man damals mit Groschen ausrichtete, dazu braucht man jetzt Thaler.“

B u n t e s.

* * Als unlängst ein Wiener Schuster-Lehrling von Alten die größten Proben seiner Geschicklichkeit in Bändigung der wildesten und grausamsten Thiere ablegen sah, sagte er: das ist weiter nichts, wenn der Herr sich auch zu den wilden Viehern hineinzugehen traut; zu meiner Meistern ging' er doch nicht, und das muß ich alle Tage thun.

* * In Wien producirt sich jetzt eine Madame Bernhardt, welche sich Künstlerin natürlicher Magie nennt, und dem Publikum in den öffentlichen Anschlagzetteln verspricht: Sachen zu zeigen, die noch nie ein Frauenzimmer öffentlich gezeigt hat.

* * In Wien wird von Schaller die Statue Andreas Hofer's auf Befehl des Kaisers verfertigt; sie soll des bieder'n Tyrolers Grabstätte schmücken. Die Statue ist aus Tyroler-Marmor, eine halbe Stunde weit von Hofer's Geburtsort gebrochen, schön, fest und

eben so weiß als cararischer Marmor. Der Held steht über Lebensgröße an einem Felsen, auf einer Seite lehnt das Tyroler Wappen, auf der andern liegt sein Hut mit dem Gamsbart. Er ist in seiner Bauerntracht, um seinen Hals hängt die Ehrenmedaille, in der Hand hält er eine Fackel. Diese Statue kann mit Recht weisenhaft genannt werden, und ein solches Denkmal ist des heldenmuthigen Landesvertheidigers und seiner Aufopferung werth.

* In der Nähe von Wien, auf dem Grenzberge gegen Steiermark, ist die Diligence, welche von Wien nach Krak. ging, angefallen, und durch den Muth eines jungen Kadeten glücklich gerettet worden. Es waren sechs mit Gewehren und Säbeln bewaffnete Räuber, welche die Pferde anhielten. Der heldenmuthige Kader sprang ab, zog seinen Säbel, spaltete mit einem Hiebe einem Räuber den Kopf, mit dem zweiten hieb er dem Andern den Arm ab, den dritten packte er fest an der Gurgel, die übrigen drei entflohen, nach dem sie vorher dem Kadeten eine schwere Wunde beigebracht. Der muthige Jüngling ist von dem Kaiser sogleich zum Offizier befördert und auch von dem Kaiser, (welchem er 80.000 Flor. gerettet) mit einer Geldbelohnung bedacht worden.

F u n k e n.

Die Worte Schatten, Traum, Rauch, sind zu schmeichelhafte Ausdrücke für dies jämmerliche Leben.

Ein Leben ohne Widerwärtigkeiten kann höchstens vom Morgen bis zum Abend gedauert haben.

Wer glücklich ist, kann auf einem Brette nach Indien fahren; wer unglücklich ist, ertrinkt im kleinsten Bache.

Viele behaupten nicht gerade, zwei und drei sei vier, und der Schnee sei schwarz, aber doch ungefähr das Nämlliche.

Der Unterschied zwischen der sogenannten gewöhnlichen und guten Gesellschaft besteht blos darin, daß man dieselben Dinge in einem kleinen Zimmer oder großen Saale, bei kleinen Tischen oder großen Tafeln, vor zwei Lichtern oder zwanzig Wandleuchtern sagen hört.

Wenn sich zwei Leute über die Wahl irgend einer Sache becomplimentiren, so erhält Jeder von ihnen gewöhnlich das, was ihm am wenigsten behagt.

N ä t h s e l.

Ich setze — billig ist's, daß ich mich selber lobe —
Den Scharfsinn und den Wis auf manche Probe.
Durch mich trug einst ein Weiser einen Thron,
Und — o Glücklicher — noch eine Frau davon.
Vergebens sucht Ihr oft, Ihr Blinden!
Von meinem tiefen Sinn die ächte Spur zu finden;
Doch seht nur jetzt mit Ernst, denn hier
Entdeckt Ihr gar mich selbst in mir.

Unnötige Ermiederung. *)

Wer meine Behauptung von Herrn Nehwalds, Redacteur einer eingegangenen Zeitschrift u. s. w. Eitelkeit und Anmaßung nicht geglaubt haben sollte, den ersuche ich, Herrn Nehwalds Erklärung in Nr. 5. der Breslauer Zeitung gefälligst zu lesen. Besonders durch die Worte in der Parenthese hat der „dreiste“ Herr M. mich aller Beweise überhoben. Die Aussage: Herr M. sey auf seine Titel eitel, klang freilich etwas sehr unwahrscheinlich. Ein, Herrn M. zu verzeibender Irrthum ist es, daß er sagt: ich habe seine Person beurtheilt; dies mag der oder die thun, welche sich für seine Persönlichkeit interessieren, ich habe mich nie darum gekümmert. Von mir ist er nur als öffentlich wirkend besprochen worden, und in dieser Hinsicht werde ich wirklich niemals darauf warten, ob er mich dazu beruft, oder nicht, sondern bei vorkommender Gelegenheit immer nach Gutsdünken und Ueberzeugung meine Meinung über seine Leistungen und seinen öffentlichen Charakter aussprechen.

Uebrigens beneide ich Niemand, selbst Herrn M. um seine Titel nicht, meinetwegen mag er sie unter jede Zeile setzen, die er schreibt, und sein „etc.“ und seinen Splitter für immer behalten.

Der Referent über das Bresl. Adreßbuch.

*) Ja wohl.

D. R.

Verlags-Comptoir in Breslau.

Hierbei Beilage und Anzeiger.

Gedruckt in der Richterschen Buchdruckerei. (Weidenstraße, Stadt Paris)

Beilage zum zweiten Hefte

des

Breslauer Boten.

Gefährliche Uebung.

Ein Herr Duperron, erzählt Segur, saß eines Tages in einem Pariser Kaffeebaue; da tritt ein großer Mensch ein, läßt sich eine Tasse Kaffee geben und mißt die Eintretenden mit einem durchbohrenden Blicke, gießt auch genau auf jede Rede Acht. Duperron beobachtet ihn eine Zeitlang, vergißt ihn dann aber bald, und lieft seinem Nachbar einen Artikel aus der Zeitung vor, wo es heißt: „ein außerordentlicher Riese und ein außerordentlicher Zwerg sind in Paris angekommen.“ — Darauf sagte der vor erpübnte große Fremde: „Ich komme an, du kommst an, er kommt an, wir kommen, ihr kommt, sie kommen an!“ Duperron steht auf und fragt den Sprecher, ob er ihm etwas sage. Darauf antwortet Jener: „Ich sage, du sagst, er sagt, wir sagen, ihr sagt, sie sagen.“ Wollen sie meiner spotten? fragt Duperron weiter. — Antwort des Fremden: „Ich spottete, du spottetest, er spottete, wir, ihr, sie spotten.“ — Duperron: „Das ist zu arg, wir werden ein wenig hinaus gehen!“ Antwort: „Ich gebe, du gehst, er geht hinaus, wir, ihr, sie geben hinaus.“ — Beide gingen fort. — „Wir werden uns schlagen!“ fing Duperron nach einer Weile an. — Antwort: „Ich werde mich, du wirst dich, er wird sich schlagen, u. s. w.“ — Kaum fechten sie, so hatte auch schon der fremde Mann seinen Degen in Duperrons Arm sitzen. „Sind Sie zufrieden?“ fragte dieser, sich zurückziehend. — Der Fremde: „Ich bin zufrieden, du bist, er ist zufrieden u. s. w.“ Duperron war jetzt abgeführt und sprach: „Mein Herr, so bitte ich um die Gefälligkeit, mir Ihr räthselhaftes Benehmen zu erklären.“ — „Gern,“ antwortete der Riese in gebrochenem Französisch, ich bin ein Holländer und Ihre Sprache wird mir unendlich schwer; mein Lehrer hat mir dabei gerathen, so oft ich kann, französisch zu definiren und conjungiren.“

Wiener Anekdoten.

„Herr Palm! Herr von Palm!“ rief ein Wiener Wirth in die Gaststube hinein, „es brennt fürchterlich in ihrem Logis.“ „Gehn's, gehn's, So G'staffiger, wem wollen's dann forren, he?“ antwortete dieser phlegmatisch, „ich hab' ja d' Zimmer Schlüssel bei mir.“

Ein alter eifriger Jäger zog im Winter bei starkem Winde, mit einer Pelzmütze auf dem Kopfe, über Feld. Der Wind reißt sie ihm vom Kopf herunter und führt sie querfeldein. Athemlos läuft er nach, kann sie aber nicht erreichen. Endlich auf's Neueste gebracht, ruft er: „Warte Bestie! sollst bald nit mehr weit laufen!“ legt seine Hinte an, schießt los, und trifft die Pelzmütze. Zufrieden mit seiner Rache geht er barhaupt nach Hause.

„Na, dös muß wahr sein!“ sagte ein schaler Wiener Wirth, als er an dem Hause eines Bekannten vorüberging, zu diesem, der aus dem Hause sah, „hier wohnt g'wiss ein vornehmer Herr!“ — „Wie so?“ — „Na, der W'f schaut aus dem Fenster.“ — „Sö, da irren's sich; hier wohnt a Müller, vor der Thür steht ja der Esel.“

„Aber warum sind denn die Semmeln hier gar so klein?“ fragte ein Reisender in einem Wiener Gasthause den Kellner. — „Bei mir z' Haus' sind sie wenigstens um die Hälfte größer.“

„Na, dös ist ganz natürlich.“ war die Antwort, „bei Ihnen z' Haus' wird man halt mehr Teig dazu nehmen.“

Ein Herr kam spät in sein Zimmer, und erstaunte nicht wenig, seinen Bedienten mit einem Paar über die Augen hängenden Pistolen am Fenster sitzen, und unverwandt das Gesicht nach dem Himmel-gekehrt zu sehen. „Na, Kerl!“ rief er, „bist toll? was freißt für G'sichten da?“

„Verzeihen's Er. Gnaden,“ entschuldigte sich erschrocken der Diener, „ich hab' gehört, dös mir nur den neuen Komet am Himmel mit bewaffneten Augen schauen könnt'; na, da bin ich halt so. Preißt g'wesen um hab Er. Gnaden Pistolen z' Hilf' genommen, um z' wissen, wie a Komet ausschaut; 's war aber z' finster dazu, ich dent, morgen früh wird's besser gehn.“

Notizenbuch des Boten.

Auswärtiges.

.*.* Alter der vorzüglichsten europäischen Souveraine. Anton, König von Sachsen, 78 Jahre. Karl Johann, König von Schweden, 69 Jahr. Wilhelm IV. von England, 69 Jahr. Gregor XVI. Papst, 68 Jahr. Franz I. Kaiser von Oesterreich, 66 Jahr. Friedrich VI. König von Dänemark, 66 J. Friedrich Wilhelm, König von Preußen, 63 Jahr. Wilhelm, König von Holland, 61 Jahr. Ludwig Philipp, König der Franzosen, 60 Jahr. Wilhelm, König von Württemberg, 52 J. Mahmud II. Sultan, 48 J. Ludwig, König von Baiern, 47 Jahr. Leopold, König der Belgier, 42 Jahr. Nikolaus, Kaiser v. Rußland, 37 Jahre. Leopold II. Großherzog von Toscana, 36 Jahre. Karl Albert, König v. Sardinien, 35 Jahre. Ferdinand II. König beider Sicilien, 23 Jahre. Otto, König von Griechenland, 18 Jahre. Maria II. Königin von Portugal, 14 Jahr. Maria Isabella Louise, (Isabella II.) Königin von Spanien, 3 Jahre.

.*.* Für Brenner. Der Dampf-Brennapparat des Herrn Regierungs-Secretair Gall in Koblenz ist nach verschiednen Prüfungen noch bei weitem vorzüglicher als der bisher so berühmte Pistorische. Die zweckmäßige Einrichtung bewirkt große Ersparnisse an Holz, liefert ein besseres Produkt, so daß die Kesselfbrennerei mit dieser Dampf- und Brennerei ferner nicht mehr concurriren kann. Es bleibt also für die Besitzer alter Brennapparate nichts anders übrig, als ihre Geräte umzuschmelzen und sich in die neue Form zu schmiegen. Der einsichtsvolle Herr Gall hat auch hierauf seine besondere Aufmerksamkeit gerichtet und giebt das Verfahren an, wie man z. B. aus einem Pistorischen Apparat die einzelnen Theile anwenden könne, um den seinen daraus zusammen zu setzen. Auf diese Weise läßt sich die bedeutende Verbesserung ohne zu großen Kostenaufwand in Stand setzen. In mehreren Provinzen des preussischen Staates hat Herr Gall Kupferschmiede instruiert, welche den Apparat fertigen können. So für Schloßen Herr Knobloch in Löwenberg, für die Mark Herr Ferdinand Kupfermaaren-Zabrisant in Berlin. Möge überall das zweckmäßige schnelle Eingang finden!

.*.* Nachdem Vossange mit seinem Pfennig-, und Baumgärtner mit dem Heller-Magazin, den Nachahmern ihrer Nachahmung wenig oder nichts übrig gelassen haben, so daß selbst der wohl renomirte Brochhaus mit seinem Bilder-Conversations-Lexikon wahrscheinlich nicht so außerordentliche Geschäfte macht, wird nun von Wiegands Verlags-Expedition ein Alles erschöpfendes National-Magazin angekündigt, welches allein noch wegen seiner Großartigkeit Theil-

nahme unter den jetzt fast täglich neu ausgeschriebenen Pfennig- und Heller-Blättern verdient. Nächstens werden wir ein- und ein Verzeichniß aller der Pfennigblätter geben, welche unter dem Vorzeichen von gemeinnützigen Zwecken mit ernstlicher Mühe, hinter der sich schlau das spottende Lächeln der Betrüger über das Gelingen ihrer schönen Geld-Speculationen verbergen, allerley zerfetzte Kenntnisse und Notizen ihren Lesern oder vielmehr Aufschauern der Bilderchen mittheilen.

.*.* Im Massanischen sind die Spielbänke in den Bädern von Neuem auf zwölf Jahre verpachtet worden.

.*.* Den Baiern will das griechische Klima nicht bekommen.

.*.* Der Reichthum, um den Nord-Amerika nicht zu beneiden ist, ist derjenige an Advokaten. Das Gericht ist die Strafe zu Ruhm und Geld; die Advokaten üben einen unbeschreiblichen Einfluß auf die Politik aus; die Presse steht ganz unter ihrer Controlle; alle Redactoren sind fast ohne Ausnahme Advokaten; die meisten Gouvernements werden von denselben eingenommen u. s. w.

.*.* Ein Barbier in London wettete neulich, daß er in einer Stunde 60 Männern den Bart abnehmen wolle. In drei Viertelstunden hatte er schon die Aufgabe gelöst.

.*.* Der türkische Sultan soll keinem seiner Beamten erlauben, seine Schatzkammer in Kleidern zu betreten, welche Taschen haben.

.*.* In Persien balgen sich wieder einmal ein Paar Söhne und Väter des Schachs um den Besitz dieser und jener Provinz und das heißt Bürgerkrieg.

.*.* General Rosas hat während seines Feldzuges gegen die Indianer in den Anden von Süd-Amerika atermals eine neue, bessere Kartoffel entdeckt.

.*.* Der Franzose Buison glaubt das unfehlbare Mittel zur Heilung der Wasserscheu entdeckt zu haben. Es ist ein Dampfbad und Bewirkung des heftigsten Schweißes. Als er die Kur an sich machte, hatte er eigentlich die Absicht, sich zu erstickn. Er führt noch die Bemerkung an, daß Hunde, Wölfe, Füchse, bei denen sich die Wasserscheu zeugt, nie schwigen, und ist seiner Methode so gewiß, daß er sich anbietet, den Stoff sich einimpfen zu lassen.

.*.* In Amerika jagt man die Wölfe so, daß man also foetida an einer Stelle verbrennt. Da versammeln sich diese Thiere heulend und haufenweis und lassen sich wie bezaubert todt schießen.

Allgemeiner Anzeiger

Breslauer Boten.

In diesen „Allgemeinen Anzeigern“ werden Bekanntmachungen jeder Art gegen Insertionsgebühren von $\frac{1}{2}$ Sgr. für die Zeile aufgenommen. Insertionen wolle man geräthlich an die unterzeichnete Expedition gelangen lassen. Besondere Anzeigen von ganzen, halben oder Viertelbogen werden dem „Breslauer Boten“ gegen Erstattung von 1 Thlr. beigelegt, und bitten wir uns solche in Anzahl von 2000 Exemplaren zukommen zu lassen.

Expedition des Breslauer Boten.

Berliner Köchinnen.

(Proben aus dem vierten Hefte von „Berlin wie es ist und — trinkt!“)

„Charlotte!“ donnert so eben die Bassstimme des Hausherrn, der sich in der Nebenküche im Bette wälzt, und das Mädchen weckt, damit er und seine Gemahlin den Kaffee finden, und die Kinder nicht zu spät nach der Schule kommen, „stehe auf, es ist Zeit!“ Da schreckt die Dienende aus ihren Träumen auf, und blickt mit den stieren Augen in die Wirklichkeit. Sie öffnet den bisher geschlossenen Mund weit auf, gähnt und renkt sich die Müdigkeit aus den Gliedern und — erhebt sich endlich. In wenig Minuten steht sie, wie die Schöpfung die für Alles Gemietbeten haben wollte, im buntfarbten Kleide, mit einer schwarzen Schürze bewahrt, und den gelblichen Nacken mit einem schwarzen Tuche bedeckt, vor uns. Das Brunnenwasser hat Augen und Wangen ins Leben gerufen, und die letzteren blühen so roth vom innern Feuer, wie die Arme von dem des Herdes; in die fliegenden Haare sind die hemmenden Zähne des Kammes gesteckt, die stummfuhllsten Füße in die Pantoffel, und diese klappern jetzt laut auf. Nachdem unsere Heldin sich in ihrem Miniatur-Spiegel gesehen hat, macht sie Feuer zum Kaffee. Ehe dasselbe gehörig um sich gegriffen hat, bleibt ihr eine kurze Frist, die sie zum Herausholen des frischen Wassers bestimmt; sie nimmt den Ring des Timers in die Hand, eilt hinunter nach dem Hofe und schwenkt kumpend den eisernen Schwengel.

Da watschelt eine Collegin zum nämlichen Geschäfte herbei: „Jun Morgen Lotte, „„jun Morgen Rieke!““ „Sag‘ mal, wat war denn noch geschehen Abend so spät bei euch los?“ „„Du der Alte hat sich mal wieder mit ihr jezannt. Er jing um sechs in die Tabagie, un druf jing sie och fort, und blieb zu lange, un wie er zu Hause kommt, legt er sich aus‘ Fenster, un sieht denn, wie sie wieder mit dem Leutnant angespaziert kommt. Da haben se sich denn wieder gekabbelt.““

Auf solche Weise wird das Gespräch eine Weile fortge-

führt, und die Geheimnisse der Herrschaften gegenseitig mitgetheilt, bis sich endlich oben das Fenster öffnet und die Hausfrau in der Nachmittags heruntersuft: „Aber Mädchen! wo bleibst denn wieder?“ Unsere Heldin eilt hinauf, und genießt den ersten Morgen-Skandal. Wollte ich dem Leser erzählen, wie oft und warum ein Zank zwischen der Hausfrau und ihrem Dienstmädchen entsteht, und wollte ich alle Beschäftigungen der Letzteren mittheilen, so würde ich den mir bewilligten Raum bei weitem überschreiten müssen; ich hebe also nur das Interessanteste hervor.

Das „Klatschen“ ist eine Haupt-Leidenschaft der Köchin. Kaum hat sie ihre Neugieriten mit den Haus-Colleginnen gewechselt, so küpft sie, einen Korb an dem Arme, nach der neben Material-Handlung und läßt sich mit dem butterabstreichenden, syrugiegelnden, düftendrebenden, bevertermördernden Laddendiner in ein neues Gespräch ein. Dieser, der selbst auf einige Vorbeerblätter etwas Liebe zugiebt, kneipt dem gutmüthigen Mädchen von Zeit zu Zeit in die naturrothen Wangen, oder schlängelt seinen bethranten Arm um ihre ungeknürte Taille, und saugt begierig, wie ein trockener Schwamm das Wasser, die dargereichten Geheimnisse ein, um sie von der nächsten Allesmachenden sich wieder ausdrücken zu lassen. Ein Viertelstündchen ist wieder verplaudert, der Glückliche hat ihr zwei Rosinen in das Mündchen gesteckt, seine Liebesfugungen verstärkt, und als Erwidierung schließlich ein schmeichelfhaftes Maulschellchen bekommen.

So naht der Mittag! Die Suppe ist vielleicht versalzen, oder das Fleisch angebräunt, oder die Schüssel war unten schmutzig — kurz etwas muß geschehen sein, worüber die Wangen der Hausfrau sich ein wenig tödtlicher färben und aus dem Munde die Worte sprüdeln: Es ist doch auch gar nichts mit Dir anzufangen, Mädchen! Der für Alles Gemietbeten — sich eines Bessern bewußt — schwebt eine Verantwortung auf der Zunge, die sie indeß verschluckt, weil der Hausherr gegenwärtig ist, der sich gewöhnlich Liebestind bei seiner Gehälfte zu machen pflegt, wenn er der sich vertheidigenden pöblich und moralisch auf den Mund schlägt. Sie geht also in die Küche zurück, und raisonnirt für sich. Nachdem sie aufgeschauert, so

heißt das Abwaschen der Teller, Schüsseln, Töpfe, wird Kaffee gekocht. —

Endlich ist es Abend geworden, und unsere Heldin schleicht sich dann und wann hinunter nach dem dunklen Gangflur, um mit einem Sohne des Krieges oder des Manoevers friedlich zu kosen; hinter der treiben Hausthür wird geschwatz und geschmagt. Dann und wann wird die zarte Scene freilich durch den Ruf der Herrin gestört, aber sie beginnt nach kurzen Intervallen immer wieder, und erst, wenn die Glocke zehnmal geschlagen, und der dickingepelzte Nachtwächter die Thür schon in der Hand hat, beschließt ein sehr langer Kuß das Rendezvous.

Der Sonntag ist es, an welchem die Berliner Köchinnen am originellsten sind, d. h. wenn sie „ihren Sonntag haben.“ Dann ist es ergötzlich, Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr die Damen von der Küche zu sehen. Nun sind sie nicht mehr die Alten; neu verjüngt treten sie heraus mit thurmhoher Frisur und breiten Pöcken, im modernen Kleide von feinem Gingham, einen großblumigen Strawl leicht um den Nacken geworfen, um den auch ein rosa Flottuch geschlungen ist. Der Pompadour, mit Zwieback und Materialien gefüllt, wird vom Arme hin- und her geschleudert, dessen mehr als reißige Rörbe durch weißen Flock wenig gedämpft ist. Einen lächerlichen Kontrast bilden der schnelle Gang und die nachlässige Haltung zu der aufgesetzten Figur, in deren Gesicht man die Sehnsucht lesen kann, das Thor zu erreichen, wo der Dragoner oder der Grenadier mit der Pfeife wartet, um sie nach der Tanz-Tabagie zu führen.

Daß es da lustig und überlustig zugeht, mehr Stunden im Laumel des Vergnügens hingehen, als gesetzlich von der Herrschaft erlaubt, und daß diese das erbigte Gesicht der für Alles Gemütheten mit einigen Scheltworten kühlt, ist leicht zu begreifen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Preussische allgemeine Hausfreund.

Jahrg. 1832 Heft 1 bis 24. (zusammen über 40 Bogen) mit mehreren guten Portraits, zur Preussischen Geschichte gehörig, und verschiedene Aufsätze zur Unterhaltung und Belehrung enthaltend, darunter: Preussische Rechtskunde für das Volk, Anweisung zur Anfertigung aller Aufsätze für alle Fälle, u. s. w. ist für den Preis von 20 Sgr. in der Expedition des Breslauer Boten zu haben. — Eventualheft von der Schrift, Jahrgang 1831, Heft 1 bis 13. für 10 Sgr.

Vermischte Anzeigen,

Es ist billig zu verkaufen: 1) eine Harfe, enggriffig, für den sehr billigen Preis von 1 rthl. — 2) Endlers Naturfreund, 2 Bände ganz neu und elegant gebunden, für den halben Pränumerationspreis. — 3) eine feine goldne Erbsen-Kette, 15 Ducaten schwer. Wo? sagt die Expedition des Breslauer Boten.

D e r P r o p h e t.

Die ersten Nummern vom zweiten Quartal unserer Zeitschrift enthalten folgende Piecen:

- 1) Des Propheten Neujaars-Gespräch mit Gott.
- 2) Des Fürsten Anberrn Testament.
- 3) Proben aus dem Elegien- und Sonetten-Kranze von Dr. Wilhelm Genthe.
- 4) Der Prophet in der Kirche, (Fortsetzung der Kritik einer Sammlung von Magdeburger Klerikalischen Gelegenheitsreden).
- 5) Der Prophet im Theater, (Hoffnungen, Wünsche und Verheißungen für die Breslauer Bühne beim Beginn des neuen Jahres).

Die vierteljährige Pränumeration beträgt hier 15 Sgr. netto, für Auswärtige, welche sich an die Königlichen Postämter wenden wollen, 19 1/2 Sgr.

Breslau, im Januar 1834.

Richtersche Buchdruckerei.
(Weidenstraße Stadt Paris).

Zur gefälligen Notiz.

Einige Mißverständnisse veranlassen uns zu der Erklärung, daß jedes Heft des Breslauer Boten, sowohl für diejenigen, welche sich in der Expedition gemeldet haben, als auch die, welche Hefte durch die Colporteurs beziehen, nur 2 Sgr. kostet.

Expedition des Breslauer Boten. (Verlags-Comtoir.)